

WER IST DER BARMHERZIGE SAMARITER?

Eine ungewohnte Perspektive in Luthers Auslegung von Lk 10,23–37

Von Hartmut Hövelmann

Verlorener Sohn, Zachäus, Barmherziger Samariter – diese drei Texte sind die eiserne Ration der Jesus-Geschichten, die »man« kennt. Zudem sind sie das Standard-Material, mit dem Religionspädagogik und Erwachsenenbildung operieren, um aus uns Christen zu machen bzw. uns als solche zu erhalten. Nicht zuletzt reproduziert sich daraus jener Moralismus, wie er faktisch für den modernen Protestantismus kennzeichnend ist. Wir kennen das alle: der unter die Räuber Gefallene (wir spekulieren hier mal nicht weiter über kursierende Mutmaßungen, wer wohl die Räuber sind) liegt am Wegesrand, da kommen erst der Konsistorialpräsident und später der Bischof in ihren Dienstwagen vorbei, haben aber alle gerade überaus wichtige Sitzungen bzw. Kircheneinweihungen – so bleibt der Überfallene liegen. Aber da kommt ein Asylwerber (wahlweise: Türke, aus der Kirche Ausgetretener usw.) und erbarmt sich des Darniederliegenden, setzt ihn auf sein Fahrrad und liefert ihn bei der nächsten Unfallstation ab. – Ich überzeichne absichtlich, treffe damit aber gewiß den Tenor der Normalauslegung der Perikope.

Luther hat den Text anders gedeutet, ohne den ethischen Impuls, der in ihm steckt, zu vernachlässigen. Statt in der Rolle des Helfers erkennen wir uns in Luthers Auslegung in derjenigen des unter die Räuber Gefallenen wieder. Nachfolgend ein Auszug aus seiner Nachmittagspredigt über Lk 10,23–37 vom 22. August 1529 (Pr. 1069). Der hier in Gegenwartsdeutsch übertragene Abschnitt findet sich WA 29,535,20–538,11.

(1) In diesem Gleichnis will sich Christus selbst sozusagen in einer verschlüsselten Rede zeigen. Gewiß liebt der Samariter Gott und hat auch sein Wort lieb gehabt. Weil er jenes andere (sc. die liebevolle Zuwendung zu dem unter die Räuber Gefallenen, H. H.) getan hat, muß er auch Gott aus ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften und von ganzem Gemüt lieb gehabt haben und ebenso sein Wort. Deshalb: Wenn sein Wort dir gefällt und du es annimmst und Lust und Freude daran hast, das heißt Gott lieben.

(2) Dieser Samariter ist in geistlicher Deutung ein Bild Christi. Wir hören zwar alle Tage dieses Gebot »Liebe den Herrn und deinen Nächsten«, aber wir halten es nicht, auch wenn man es noch so oft hört. Wo nämlich die ratio das Wort Gottes hört, mangelt es ihr am Tun, weil Fleisch und Blut nicht alles an den Nächsten zu wenden wagen, nämlich Herz, Zunge und alles andere, wie man hier hört. Sondern sie macht es wie Priester und Levit: nur eilig vorbei!

(3) So bleibt das Tun an Jesus hängen. Der fängt an. Das Bild, daß der Mensch unter die Räuber fällt usw., bedeutet: Die große Masse der

Menschheit ist vom Teufel verwundet, beraubt, geschlagen, liegt halb tot usw., wir sind aller Gerechtigkeit und Wahrheit beraubt und halb tot, so daß wir uns selbst nicht helfen können. Allein der Leib lebt und sucht das Seine, die Seele ist tot. Da ist der Mensch halb tot, er kümmert sich nicht um himmlische Dinge, obwohl wir doch dafür geschaffen sind, daß wir nicht nur nach dem Irdischen streben, sondern auch nach dem Himmlischen. Aber dieses Himmlische hat Satan sich geraubt und hat nur die Leibsorge übriggelassen.

(4) Der Mensch kann sich nicht selbst helfen. Da kommt erst der Levit und dann der Priester, das sind die, die die Menschen zu belehren pflegen. Aber dann kommt Christus, der Samariter, in die Welt, tritt zu uns und macht, wie es die Geschichte erzählt.

(5) Das ist das vollkommene Bild, in dem das ganze Wesen des Herrn auf Erden gedeutet wird und in dem sich unser Herr in einem liebevollen Bild gemalt hat. Er ist Mensch geworden, ist seiner Straße gezogen wie wir, kam in das sündliche Leben, wo es eitel Teufel und einen Wald voll Morderei gibt, weil Satan uns zu morden sucht. Er kommt zu dem Überfallenen, sieht ihn an und gießt Öl auf seine Wunden, das ist das Evangelium der Barmherzigkeit und Sündenvergebung, und Wein, um das Fleischliche abzutöten (vgl. Röm 8,13). Darüber ist nun zu sprechen. Alles in allem geht es um das Evangelium.

(6) (Nun gibt Einzelhinweise zum Text:) »Das Tier«: Weil er sich selbst zum Opfertier gemacht und am Kreuz dargebracht hat; dort am Kreuz hat er uns getragen und für uns genug getan, nicht nur mit dem Wort, sondern mit der Tat. – »In die Herberge«: in die christliche Kirche, verfügt uns zu taufen und das Abendmahl zu reichen, vertraut uns den Pfarrern an und gibt ihnen beide Testamente. So schafft er durch Glauben, Liebe und Geduld Menschen, die gesund werden. Das Christenleben ist nicht vollkommen, kein Arzt hat einen Menschen schnell geheilt. So sind wir niemals voll von Glauben und Liebe; immer bleiben Wunden offen, aber sie werden verbunden, bis er wiederkommt und uns heimholt am Tag des Gerichts.

(7) In diesem Beispiel des Samaritaners ist der Wandel unseres Herrn gefaßt. Niemand hält die 10 Gebote, weil wir verwundet sind, wir bedürfen dessen, daß uns aufgeholfen wird. So hat Christus unsere Sünden auf sich genommen und für uns getragen, damit wir Anteil erhielten an seinem heiligen Geist und der Gnade, mit dem Ziel, daß wir sie auch weitergeben.

Darum also liegt das Tun an Christus. David und die Propheten, Mose nicht zu vergessen, haben wohl zu lehren gewußt. Christus hilft durch seine Gnade und den heiligen Geist dazu, daß wir's tun. Der soll dir helfen und tragen, was du nicht tust. Durch diese Kraft Christi handeln wir.

(8) ... So ist die Christuspredigt Mose weit überlegen, auch allen Propheten, weil sie nach dem Mann verlangt haben, der das Tun gibt. Die Lehre allein macht bloß Heuchler, wie wir heute sehen. Das Tun aber gibt Christus. Das heißt nun das Evangelium, daß es nicht nur nach außen hin Gott und den Mitmenschen zu lieben *lehrt*, wie das zuvor gelehrt wurde. Sondern es lehrt, woher diese Liebe kommt und warum wir sie annehmen sollen, damit wir sie *praktizieren*. Allerdings: Indem Christus für uns stirbt, gibt er uns den heiligen Geist und macht uns zu neuen Menschen. Das lehrt das Evangelium.

(9) Wenn du die Lehre schon weißt, spricht er zu dem Pharisäer, dann nimm von mir das Tun an. Darum sage ich »Selig sind, die sehen, was ihr seht, und hören, was ihr hört; Denn ihr hört nicht allein, was zu tun ist, sondern auch, wo es zu empfangen ist und daß man es tun kann. Beides gehört zusammen: wissen und tun. Das Gesetz lehrt es, das Evangelium gibt es.

Diese »geistliche« (2) Nachfrage Luthers ist kein Rückfall in fragwürdige mittelalterliche Schriftauslegungsverfahren. Sie hat den Vorzug des tieferen Auslotens gegenüber dem Niveau des Moralismus mit seinem ethischen Imperativ, der allzu leicht die sündhafte Natur des Menschen, auch des Christen, übersieht und an ihn also appelliert, so und so zu handeln. Nicht, daß Luther den ethischen Anspruch des Gleichnisses in irgendeiner Weise abschwächen wollte! Während es aber nun im Moralismus um den Lebensvollzug des Christen geht, kümmert sich Luther zunächst um die Konstitution des handelnden Christen¹. Der Gewinn einer solchen Nachfrage liegt darin, daß sie dem Menschen ein bestimmtes Handeln nicht einfach als leistbares zumutet, sondern klärt, *wie* er es denn leisten kann.

Luthers Ausgangsbasis für seine Überlegung dürfte wohl von niemand zu bestreiten sein: Wir hören zwar alle Tage das Liebesgebot, aber wir halten es nicht. Wir haben es zwar im Kopf, im Herzen und auf der Zunge – aber das heißt nicht, daß wir uns auch entsprechend verhalten. Vielmehr – nicht nur Priester und Levit gehen vorbei: *Wir* gehen wie Priester und Levit vorbei (2).

Im dritten Abschnitt führt Luther die ungewohnte Perspektivenverschiebung ein. Während wir gewohnt sind, uns in die Situation des Samaritaners zu versetzen, dessen also, der handeln soll, finden wir uns bei Luther in der Rolle des Überfallenen. Der Mensch als Sünder – das ist keine moralische Qualifizierung, sondern eine anthropologische Kategorisierung, d.h. der Mensch ist der Macht des Bösen, von ihm verwundet, beraubt, geschlagen. Dieser Mensch kann nicht helfen, nicht einmal sich selbst.

Und es nützt hier keine Belehrung, auch kein moralischer Appell (4). Das einzige, was ihm hilft, ist: daß ihm aufgeholfen wird. Für den Menschen ist darum Christus

¹ »Konstitution des handelnden Christen« thematisiert keinen schöpfungstheologischen, sondern einen soteriologischen Akt, also das, was in der Dogmatik in der Regel als »Restitution des Menschen durch Gott« verhandelt wird.

der Barmherzige Samariter, der aus Sündern in der Macht des Bösen gesunde Menschen macht. Diese Gesundung fördert er durch das Evangelium der Barmherzigkeit und Sündenvergebung (5). Das Transportmittel zu unserer Gesundung ist, daß er – gleich einem Opfertier – unsere Sünden am Kreuz trägt. Die Herberge, in die er uns bringt, ist die Kirche, in der man unser durch Glauben, Liebe und Geduld pflegt (6).

Luther *bleibt* Realist. Er weiß, und das ist ein ganz entscheidender Punkt, daß der Christ, der aus der Kirche kommt, von jenem Glauben und jener Liebe eben nicht bis an den Rand gefüllt ist, die dem, der unter die Räuber gefallen ist, gleich tapfer beispringt. Vielleicht kennt Luther hier den Menschen in seinen Schwächen und seinen Ängsten besser als die, die auf den christus-gemäßen Lebensvollzug mit Imperativen drängen. Die Spannung zwischen Erlöung und Vollendung ist eben auszuhalten. Wir sind verwundet (7), wir bedürfen dessen, daß uns aufgeholfen wird – das ist nicht das eine heilsgeschichtliche Geschehen, auf das wir zurückblicken, das ist ein täglich notwendiges, so wie der Mensch dessen bedarf, daß der alte Adam in ihm täglich ersäuft werde, wie es im Vierten Hauptstück des Kleinen Katechismus heißt.

Für Luther ist das Entscheidende an Christus, daß er die Liebe zum Mitmenschen in Not nicht nur *gelehrt* hat. *Gelehrt* wird sie schon im Alten Testament. Christus hat diese Nächstenliebe eben auch *praktiziert*, und zwar, darauf kommt es an, nicht nur gegenüber Armen und Kranken, die ihm während seines irdischen Wandels begegneten, sondern – durch sein Kreuzesopfer – auch gegenüber uns, die wir auf seinen Namen getauft sind, sein Wort hören und das Altarsakrament gebrauchen. Weil wir diese Liebestat erfahren – das ist unsere Konstitution als handelnde Christen –, indem Christus jedem und jeder von uns als der Barmherzige Samariter aufhilft, werden wir durch seinen heiligen Geist und die Gnade zu jenen neuen Menschen, denen er nun zutraut, daß wir anderen Menschen, die unter die Räuber gefallen sind, zu Nächsten werden gleich dem Beispiel des Barmherzigen Samariters (8).

»Darum nimm von mir das Tun an«, sagt er zu dem Pharisäer. Das ist ja nun mehr als: Tu, was ich dir sage. Das heißt zunächst: Laß dich durch mein Tun als Barmherziger Samariter konstituieren. Insofern ist dieses Gleichnis in seinem Kontext Lk 10 vielleicht zunächst nicht mehr als die Erzählung von einem gescheiterten Versuch, den Pharisäer zu heilen. Daß das Gleichnis keine Räubergeschichte erzählt, sondern die Heilsgeschichte des Menschen, ist gewiß nicht abwegig. Wir sollten diese Deutung wenigstens als Ergänzung zu dem, was uns vertraut ist, gelten lassen.

Schließlich erfahren wir hier ein weiteres Mal die seelsorgerliche Dimension der Bibeltheologie Luthers. Luther neigt nicht dazu, den Menschen durch Appelle zu überfordern bzw. durch Appelle dazu zu bringen, sich selbst zu überfordern. Er weiß um die Schwächen, um die Ängste des Menschen, um sein Verwundetsein. Luther als Schriftausleger spricht nicht nur von Gnade, er geht mit dem Menschen gnädig um. Das sollte uns wichtig bleiben gegen alle alten und neuen Formen von Werkgerechtigkeit, die die Identität lutherischen Christseins eben nicht ausmachen und die stets in der Gefahr stehen, unbarmherzig gegen den Menschen zu sein, an den sie sich richten, und ihn nur in Neurosen zu treiben.

Dr. Hartmut Hövelmann, Holsteiner Straße 17, W-8500 (90427) Nürnberg